

# Monumentaler und minimaler Raum

## Die sowjetische Moderne in Architektur und Städtebau

Während der russische Konstruktivismus und die stalinistische Architektur hierzu-lande einer interessierten Öffentlichkeit bekannt sind, ist das Wissen über die sowjetische Moderne der Nachkriegszeit beschränkt. Das Rechercheprojekt *Local Modernities* geht dieser vom Verfall bedrohten, faszinierenden Parallelwelt der Architektur des Modernismus nach. In einer mehrteiligen Serie wird hier eine Periode des sowjetischen Urbanismus vorgestellt, die keineswegs nur monotone Plattenbausiedlungen hervorgebracht hat, sondern sich auch als ausgesprochen originär erweist. Ziel des Projekts ist es, die Ausprägung von Transformationsprozessen der Moderne in anderen als den westlichen Ländern aufzuzeigen und die Vielzahl "lokaler" Modernen in ihren unterschiedlichen Differenzierungen zu dokumentieren.

**Perioden des sowjetischen Städtebaus**  
Nach der Revolution von 1917 versuchten die Bolschewiki die grassierende Wohnungsnot in den Städten durch die Enteignung der bürgerlichen Klasse zu beseitigen. Nach der Aufhebung des Privateigentums an städtischem Grundbesitz teilten die Behörden die Wohnungen in separate Einheiten auf, die dann von mehreren Haushalten belegt wurden. Die sogenannte *Kommunalka* gehörte für viele Jahrzehnte zum festen

Bestandteil des sowjetischen Alltags. Gleichzeitig kam es in den 1920er Jahren zu einer Reihe von avantgardistischen Architektur- und Stadtprojekten, die eine radikale soziale und ästhetische Erneuerung der Gesellschaft zum Ziel hatten. Angezogen von den sozialistischen Utopien engagierten sich damals in Rußland auch ausländische Architekten wie Ernst May oder Hannes Meyer mit eigenen Entwürfen und Bauten. Aus sowjetischer Sicht galt Urbanisierung zunächst als ein ausschließlich kapitalistisches Phänomen. Daraus ergaben sich zwei Definitionen für die sozialistische Stadt: Zum einen sollte der "Antagonismus zwischen Stadt und Land" durch eine Begrenzung des städtischen Wachstums und die Mechanisierung des Dorfes überwunden werden. Zum anderen richtete sich die Forderung "Sozialhygiene durch Auflockerung der Bebauung" gegen die alteuropäische Stadt, die auf dem Prinzip "Urbanität durch Dichte" beruhte. Der Grundgedanke des sozialistischen Modells bestand in einer engen räumlichen Verknüpfung der Arbeits- und Wohnbereiche, die durch Grünzonen

voneinander getrennt sein sollten. Dieses Modul bildete wiederum ein räumliches Subsystem, das sich entlang einer Hauptachse mit anderen identischen Einheiten zu einer Gesamtstadt fügte. Das Konzept der sog. linearen Industriestadt wurde bei der Errichtung von Städten wie Wolgograd oder Magnitogorsk teilweise angewendet. Heute gilt diese Zeit als die "konstruktivistische Phase" des sowjetischen Urbanismus.

In den frühen 1930er Jahren erfolgte auf Anweisung Stalins ein Bruch mit der avantgardistischen Ästhetik. Die Partei erklärte die Architekturexperimente für "formalistisch" und "bourgeois". Die Abkehr vom Modernismus erfolgte zugunsten eines Neoklassizismus, der seine Vorbilder in der russischen Geschichte des 19. Jahrhunderts suchte. In allen Hauptstädten der Unionsrepubliken entstanden monumentale Gebäude, die in ihrer Architektur die Idee des Sowjetstaates und die jeweilige Tradition der nationalen Kultur eindrucksvoll zur Geltung bringen sollten. Die neuen Wohnhäuser wurden entweder in die alten Quartiere eingefügt oder an den Rändern der Stadt in Blockbauweise hochgezogen. Ihre ästhetische Qualität entsprach durchaus dem damals vorherrschenden gesellschaftlichen Ideal. Die Gebäude waren handwerklich solide gebaut und relativ komfortabel.

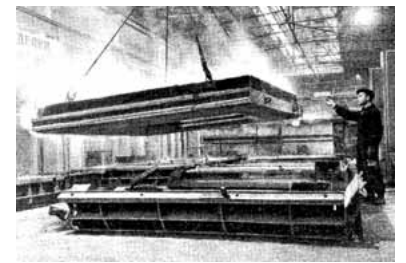
Die Strategie der rücksichtslosen Binnenkolonisation bewirkte zwar, daß sich das riesige Land aus einem rückständigen Agrarstaat in eine Industriegesellschaft verwandelte, aber das Wachstum der industriellen Arbeitsplätze in den Städten ging viel schneller von statten als der dazugehörige Wohnungsbau. Weiterhin mußte der größte Teil der städtischen Bevölkerung in überbelegten Gemeinschaftswohnungen leben oder in Baracken hausen.

Nach Stalins Tod (1953) fand eine Abkehr von den dekorativen Baupraktiken statt. Die Problematik des Historismus lag dabei weniger in der aufwendigen Fassadengestaltung, sondern

im Widerspruch zwischen dem handwerklichen Charakter dieser Architektur und der zunehmend dringlicher werdenden Forderung nach industriellen Baumethoden. Eine schnelle und umfassende Verbesserung der Wohnversorgung stellte deshalb eine der tragenden Säulen des Reformprojekts des neuen Parteichefs Chruschtschow dar. Auf der All-Unions-Konferenz der Architekten im November 1954 polemisierte er gegen die rückständige Bautechnologie, die aufwendige Fassadengestaltung und die unzureichende Standardisierung von Gebäudetypen. Der XX. Kongreß der KPdSU im Jahre 1956 setzte sich das Ziel, innerhalb von 20 Jahren das Wohnungsdefizit zu beseitigen. Das von der stalinistischen Industrialisierungspolitik vernachlässigte Bauwesen wurde mit mehr Mitteln ausgestattet und eine Steigerung der Produktivität in diesem Sektor beschlossen.

### Umbruch in den urbanistischen Disziplinen

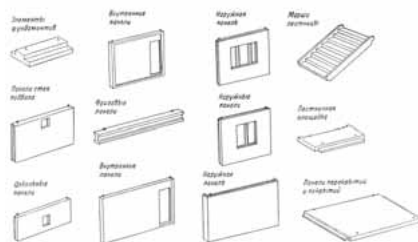
Die Krenlführung drängte die Wissenschaftler, Techniker und Architekten, in ihren Disziplinen eine radikale Modernisierung in Gang zu setzen und sich an den westlichen, weiter fortgeschrittenen Methoden zu orientieren. Wäh-



oben: Fertigungshalle für Außenwände.  
unten: Almaty, Wohnkomplex im Beamtenviertel.



oben: Fassade in einem Microrayon in der Industriestadt Sumgait, ca. 40 km nordwestlich von Baku.  
rechts: Verschiedene Möglichkeiten von Fertigteilen für Fundamente, Wände, Treppen bis hin zu Heizungssystemen sowie die für alle Einzelteile notwendigen Verbindungsstücke.



rend die Partei etwa im Bereich der Kunst weiterhin restriktiv gegen "Abweichungen" vorging, blieb die moderne Architektur davon weitgehend verschont, da sie als eine ideologiefreie Technologie angesehen wurde.

Die Kontakte sowjetischer Intellektueller und Spezialisten mit ausländischen Institutionen gestalteten sich im Verhältnis zur stalinistischen Periode einfacher, auch wenn sie weiterhin unter der Kontrolle des sowjetischen Geheimdienstes standen. Schon bald gelang es den sowjetischen Architekten aufgrund des Austauschs, eigene, zeitgemäße technische Lösungen zu finden. Es erschienen Bücher über die westliche Architektur, zunächst in Form übersetzter Texte, später auch die Originalen. Große Architekten der Moderne wie Le Corbusier, Walter Gropius oder Ludwig Mies van der Rohe - zuvor als "Formalisten" geächtet - fanden wieder Anerkennung. Ab Ende der 1950er Jahre arbeiteten vor allem französische und sowjetische Urbanisten eng zusammen. So basierte beispielsweise die erste sowjetische Serie der in Tafelbau errichteten Wohnblocks auf einem französischen Konstruktionssystem.

Die wichtigsten Quellen des auswärtigen Einflusses kamen aber zunächst aus den sozialistischen Ländern Osteuropas. Die neue sowjetische Ästhetik wurde vor allem von Publikationen aus der Tschechoslowakei und Polen beeinflusst, wo sich die moderne Bewegung in Architektur und Design fortgesetzt hatte, wenn man von einer kurzen Unterbrechung in den späten 1940er und frühen 1950er Jahren absieht. Eine andere Quelle des Einflusses kam aus dem "inneren Ausland", den baltischen Re-

publiken, die aktiv zur Ausbildung eines neuen Stils beitrugen. In der Zwischenkriegszeit hatten diese Länder eine eigenständige Architektur-Moderne auf hohem Niveau entwickelt. Von der Sowjetunion 1940 annektiert, mußten sich die urbanistischen Disziplinen im Baltikum nur für einen kurzen Zeitraum den stalinistischen Vorgaben anpassen. Deshalb erfolgte auch dort das Aufgreifen moderner Standards viel früher als in jenen Republiken, die von Anfang an zur Sowjetunion gehörten.

Ebenso erfuhr die Ästhetik der konstruktivistischen Periode eine Rehabilitation, wenn auch meist in simplifizierter Form. Mit zwei staatlichen Dekreten im November 1955 wurde nicht nur eine Industrialisierung und Kostenreduzierung im Bauwesen eingeleitet, sondern auch jegliche Formen von Pomp und Dekorationen untersagt.

Natürlich waren die sowjetischen Architekten weiterhin einer umfassenden Regulation unterworfen. Sie konnte nur innerhalb der Vorgaben der staatlichen Planungsorganisation agieren, eingezwängt von rigoros zu befolgenden "Konstruktionsnormen und -regeln". Man hatte die Entwürfe an einem Katalog von vorgefertigten Bauelementen auszurichten, der nur eine beschränkte Auswahl bot. Im Sinne einer Verwissenschaftlichung der Disziplin hießen die Architekturbüros nun "Forschungsinstitute für die Entwicklung von Wohnbauten, Schulen, Krankenhäusern". Das Bestreben, architektonische Überlegungen den technisch-ökonomischen Funk-

tionen unterzuordnen, verstärkte utilitaristische Tendenzen im sowjetischen Urbanismus. Die Imperative der Wirtschaftlichkeit und des Baumanagements verdrängten künstlerische Aufgabenstellungen und Fragen der Qualität. Diese Reduktion auf das Elementare prägte die gesamte architektonische Praxis, vor allem was den Massenwohnungsbau anbetraf. Nur wenigen Architekten war es vergönnt, an sogenannten individuellen Projekten wie Theatern, Museen, Festsälen oder Sportbauten mitzuarbeiten.

Das 1957 angenommene Bauprogramm sah bis 1960 eine Erhöhung des Wohnbestands um mehr als elf Millionen Quadratmeter vor. Zwei Jahre später wurden diese Vorausberechnungen als ungenügend erkannt und nochmals beträchtlich angehoben. Dank der Industrialisierung des Bauwesens stieg der Anteil der vorfabrizierten Teile von 25 Prozent (1950) auf 70 Prozent im Jahre 1958. Ziegel galten nun als ein Material, das für Rückständigkeit stand, ökonomisch ineffizient war und die Industrialisierung behinderte. Die Wände wurden zunehmend mit Preßsteinen errichtet und bei den Fundamenten ka-

men nicht mehr Bruchsteine, sondern Stahlbeton zum Einsatz.

Nach der ersten Generation von Backsteinhäusern mit vorgefertigten Decken und Innenwänden ging man bald zur Großblock- und dann zur Großtafelbauweise über. Serienproduktion und Montage bestimmten nun die Bauorganisation. Die Notwendigkeit, die neuen industrialisierten Produktionsweisen mit der Bestimmung von Wohntypologien in Einklang zu bringen, führte zu einer grundlegenden Veränderung des Siedlungsmodells. Die Blockrandbebauung der Stalin-Ära wurde zugunsten freistehender Wohnhäuser aufgegeben. Zunächst entstanden Quartiere mit gleichförmigen fünfgeschossigen Zeilenbauten ohne Lift in paralleler oder rechtwinkliger Anordnung. Ab Mitte der 1960er Jahre stellte man die fünfgeschossige Bauweise ein, die sich wegen der relativ hohen Erschließungskosten als unwirtschaftlich erwiesen hatte. An ihre Stelle traten neun- bis zwölfgeschossige Wohnscheiben in Verbindung mit Punkthochhäusern von 16 bis zu 30 Stockwerken. Neben dem Primat der Typenbauten gab es aber auch immer den Versuch, experimentelles Bauen zu betreiben. So wurde zum Beispiel Ende der 1950er Jahre das Ziel anvisiert, 90 Prozent der Planungen im Bereich der Typenentwürfe auszuführen, während der Rest innovativen und individuellen Lösungen vorbehalten sein sollte. Die moderne sowjetische Architektur entstand also an der Schnittstelle zwischen Typenbauten und experimentellem Bauen.

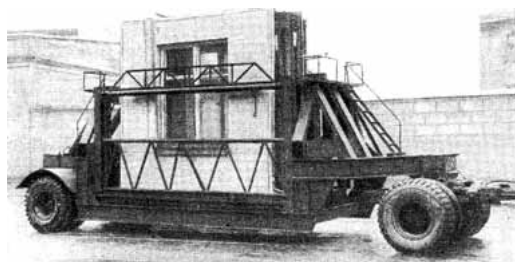
Der funktionalistische Rigorismus dauerte jedoch nicht allzu lange. Im Laufe der 1960er Jahre tauchten wieder Architekturdetails der 1930er Jahre auf. In den verschiedenen Sowjetrepubliken,



oben: Neue, seit Ende der 1950er Jahre erprobte Bauweise, bei der komplette Etagen mit Hilfe hydraulischer Mechanismen aufeinander gesetzt werden. Die Last ruht auf einem Stahlträgergerüst, weshalb die Wände aus leichten Materialien konstruiert werden können.

unten: Tbilissi, Wohnkomplex im Zentrum.

unten: Tbilissi, Studentenwohnungen auf dem Gelände der Staatliche Universität, Baubeginn 1971, Š. Kačachišvili, Ė. Kopaladze, B. Maminajšvili, N. Mgaloblišvili, L. Medzmariašvili, N. Mikadze, S. Revišvili, A. Sabašvili, D. Čopikašvili.



vor allem im Kaukasus und in Zentralasien, bildeten sich aus den Nationaltraditionen eigene Architekturrichtungen aus. Im Gegensatz zur Stalin-Zeit fand aber die erneute Hinwendung zu einem retrospektiven Stil auf der Basis einer modernen Architektursprache und industrieller Bauweisen statt. Der Rückgriff auf die "historischen Wurzeln" verdankte sich allerdings nicht nur einer (postmodernen) Kritik am monotonen Funktionalismus, sondern hatte auch mit dem Aufkommen von nationalistischen Ideologien in den Republiken zu tun.

### Monumentale Zentralität und Plattenbau

Eine wesentliche Vorgabe der sowjetischen Urbanistik bestand darin, über den Städtebau die Gesellschaft mit zu formen. Die Architektur wurde als symbolischer Akt aufgefaßt, als monumentale Plastik zur Veranschaulichung künftiger kommunistischer Lebensformen. Es sollten Räume des Jubels entstehen, die zugleich die Einheit des Volkes mit der Partei untermauerten. Die Aufgabe des Städtebaus bestand darin, die gesellschaftlichen Hierarchien klar zum Ausdruck bringen. Im Vordergrund hatte das sowjetische Kollektiv zu stehen, das sich auch durch Kundgebungen konstituierte und damit zugleich die Herrschaft der Partei legitiimierte. Für solche öffentlichen Manifestationen benötigte man entsprechende, großzügige Straßenachsen ("Magistralen"), die als Aufmarschräume dienten. Um weitläufige Plätze, die den politischen Mittelpunkt der "Werk-tätigen" bilden sollten, aber eher ein Gefühl der Ohnmacht des Einzelnen gegenüber der Staatsgewalt erzeugten, gruppierten sich Regierungs- und Parteigebäude, Kaufhäuser, Kulturpaläste und Monumente.

Der zentrale Bezirk einer Stadt stellte dabei den Kristallisationspunkt des hierarchischen urbanen Gefüges dar. Er diente nicht nur der Verdichtung von

Dienstleistungsfunktionen, sondern repräsentierte in politischer, kultureller und administrativer Hinsicht die sowjetische Staatsmacht. Diese Idee von der städtebaulichen Herausbildung eines politischen Zentrums blieb bis zum Ende der UdSSR bestimmend. Entscheidend war dabei der Umstand, daß alle urbanistischen Projekte ohne Rücksichtnahme auf die Eigentumsverhältnisse erfolgen konnten. Die Gesetze der kapitalistischen Bodenökonomie waren außer Kraft gesetzt. Der inszenierte Machtraum stellte deshalb eine bewußt herbeigeführte Konfiguration dar, die gegebenenfalls auch brachiale Umbauten und den Abriß ganzer Stadtteile einschloß. Es ging um den Entwurf aus einem Guß, in dem sich die einzelnen Objekte dem Gesamtensemble unterzuordnen hatten.

Gleichzeitig mangelte es der sowjetischen Stadt an Diversität. Im Gegensatz zu den proletarischen Vierteln im Westen war ein Ausweichen aus den beengten Wohnverhältnissen in Kneipen oder Spielhallen (mit ihren spezifischen Formen einer Semi-Öffentlichkeit) nicht möglich. Kantinen und Cafés dienten der schnellen Nahrungsaufnahme, der Besuch von Restaurants war streng reglementiert und ausgesprochen kostspielig. Ebenso herrschte ein großer Mangel an öffentlichen Toiletten, die zudem abends häufig geschlossen wurden. Bettler, Behinderte und Prostituierte versuchten die Behörden durch ordnungspolitische Maßnahmen aus dem öffentlichen Raum zu verdrängen. Insofern kann man sagen, daß es in den sowjetischen Städten eine weniger sichtbare Marginalität gab als in den kapitalistischen Metropolen.

Das Gegenstück zu den Inszenierungsräumen des Zentrums bildeten die Plattensiedlungen. Die staatliche Regulation des Wohnungswesens stellte einen integralen Bestandteil des sowjetischen Belohnungssystems dar. Die Wohnraumverteilung erfolgte aufgrund der Tätigkeit und des Einflusses des Bewerbers. Während Privilegierte, wie Politiker, Militärs oder Intellektuelle, in den Zentren wohnten, lebten die einfachen Leute entweder in kommunalen Gemeinschaftswohnungen oder in Großsiedlungen an den Rändern der Stadt. Da im

Massenwohnungsbau Quantität und Wirtschaftlichkeit den Vorrang hatten, war die Qualität der Bauausführung und die Ausstattung der Räumlichkeiten mangelhaft. Auch die Verkehrser-schließung und die Implementierung der sozialen Infrastruktur hinkten der stürmischen Entwicklung der Wohnraumproduktion hinterher. Die Neubau-wohnungen der 1950er und frühen 1960er Jahre waren sehr klein geschnitten, aber wer vorher in einer *Kommunalka* gelebt hatte, empfand eine eigene Küche, Badezimmer, fließendes Wasser und Fernheizung als einen enormen Fortschritt. Erst als in der Breschnew-Ära die Wohnungen großzügiger ausfielen, erschienen die schnell und billig hochgezogenen "Chruschtschowoka" nicht mehr allzu verlockend. Die ästhetische Monotonie vieler Neubauviertel, besonders der fünfgeschossigen "Teppiche", stieß in der sowjetischen Öffentlichkeit immer wieder auf heftige Kritik.

Eine wichtige Grundlage der Stadtplanung bildeten die 1958 aufgestellten "Regeln und Normen für Stadtplanung und Städtebau". Die Städte wurden jetzt in unterschiedliche Nutzungsfunktionen gegliedert: Zonen für Wohnen, Industrie, Verkehr und kommunale Dienstleistungseinrichtungen, jeweils getrennt durch Grünbereiche. Sogenannte *Mikro-rayons* bildeten die grundlegende räumliche Einheit der Siedlungsplanung. Sie hatten eine Größe von 0,3 bis 0,5 km², wiesen eine Einwohnerzahl von jeweils 10.000 bis 15.000 Menschen auf und verfügten über die wichtigsten Versorgungseinrichtungen. Mehrere *Mikro-rayons* faßte man wieder zu Wohnzonen zusammen, denen Fachgeschäfte, Kliniken und Kulturhäuser zugeordnet wa-

ren. Die Stadtzentren deckten schließlich mit Warenhäusern, Theatern, Hotels und Hochschulen den spezielleren Bedarf der Bevölkerung ab.

Aber selbst die gigantischen Siedlungen der Breschnew-Ära folgten letztlich den Idealen einer kleinstädtischen Gemeinschaft. Überschaubare Wohnquartiere sollten die Interaktion zwischen den Bewohnern vertiefen und stellten die sowjetische Variante des hierzulande geläufigen Nachbarschaftsgedankens dar. Mit Hilfe von Selbstverwaltungseinrichtungen wie "Wohnbüros" und "Wohnkomitees" versuchten die Behörden zudem eine kollektive Lebensform zu fördern. Aber ähnlich wie im Westen sah die soziale Realität völlig anders aus. Die meisten Bewohner suchten sich dem staatlichen Zugriff durch den Rückzug ins Private zu entziehen.

### Grundelemente des sowjetischen Urbanismus

Mitte der 1980er Jahre lebten zwei Drittel der sowjetischen Bevölkerung in städtischen Siedlungen, beim Ausbruch der Revolution waren es gerade 18 Prozent gewesen. Dabei fällt die deutliche Konzentration auf Großstädte auf. Hatten Mitte der 1920er Jahre lediglich Moskau und Leningrad mehr als eine Million Einwohner aufzuweisen, so belief sich 1990 die Zahl der Millionenstädte auf 24. Damit erlebte die UdSSR einen Verstärkerungsprozeß, der in seinem Ausmaß einmalig ist.

Auch wenn es im Urbanismus viele Übereinstimmungen mit westlichen Konzepten gab, lassen sich für die Sowjetunion, jenseits der Verstaatlichung von Grund und Boden, eine Reihe von Besonderheiten feststellen. So herrschte eine klare Dominanz der Wirtschaftspolitik über die Raumordnungs- und Städtebaupolitik. Das Siedlungsschema



Tbilissi, Sportzentrum und Schwimmbad, 1978, Š. Kavaschvili, G. Abuladze, R. Kiknadze.



Baku, Parteiarchiv und Institut der Geschichte der Partei der Aserbaidschanschen SSR, Š. Zejialova, Y. Kadymov.



für das Land war dem Generalplan zur Standortverteilung der Produktivkräfte untergeordnet. Dieser gab in erster Linie Empfehlungen für die Streuung der Produktionsstandorte aus und beinhaltete Richtlinien für die Entwicklung regionaler Städtesysteme, und zwar in Abhängigkeit von den Produktionsvorhaben.

Für die städtebauliche und architektonische Planung vor Ort waren der dem städtischen Exekutivkomitee beigeordnete Chefarchitekt und seine Abteilung verantwortlich. Hier bestand eine Abhängigkeit vom Staatlichen Baukomitee beim Ministerrat der UdSSR sowie dem Staatskomitee für Zivilbauten und Architektur, welche die General- und Bebauungsplanung überwachten und deren Ausführung durch standardisierte Richtlinien und Normen festlegten. Dennoch bestand bei allem Zentralismus für die Regional- und Lokalbehörden ein gewisser Spielraum. Zwar wurde in Moskau über Planvorhaben und Mittelzuweisungen entschieden, aber die subalternen Apparate konnten in der Verwaltungspraxis die klar definierte Regierungspolitik unterlaufen und

letztlich darüber bestimmen, wie die verfügbaren Ressourcen genutzt wurden. Mit fingierten Rechenschaftsberichten und Betrugsmanövern gelang es den lokalen Amtsträgern gegen die Zentrale eigene Prioritäten zu setzen. Auch die föderale Struktur des sowjetischen Vielvölkerstaates spielte eine wichtige Rolle. Die politisch bedeutenden "Basis-Nationen" erhielten den Status von Unionsrepubliken. Auf der Grundlage einer "positiven Diskriminierung" herrschte eine Rekrutierungs- und Beförderungspolitik im Staats- und Parteiapparat der Republiken vor, die die jeweilige Titular-Nation begünstigte und zu einer Ausbildung indigener Führungsschichten führte. Ohne diese indirekte Form der Herrschaft wäre es den Sowjets auch gar nicht möglich gewesen, das riesige Land zu regieren. Die Zentrale stellte den Unionsrepubliken materielle und finanzielle Ressourcen zur Verfügung, die von den "Provinzfürsten" weitgehend in eigener Regie verwaltet wurden. Bei kulturellen Angelegenheiten und architektonischen Projekten gab es in der Regel noch größere Freiheiten. Im Austausch dafür akzeptierten die regionalen Machthaber die Vorherrschaft der Moskauer Führungsspitze.

Die Verteilung der Ressourcen und finanziellen Zuwendungen erfolgte nach einem hierarchischen Prinzip. Die Gewinner der sowjetischen Entwicklungsstrategie waren neben Moskau vor allem die Metropolen der Unionsrepubliken und wirtschaftspolitisch hervorgehobene Industriestädte. Sie erhielten überproportional hohe Staatssubventionen, während die Klein- und Mittelstädte benachteiligt wurden. Entsprechend stark war das Gefälle zwischen Stadt und Land. Bis zum Ende des Regimes diskriminierte ein restriktives Paß-System die Menschen aus dem ländlichen Raum, um so die Metropo-

len vor einer ungesteuerten Zuwanderung zu schützen. Dennoch fand eine nicht zu kontrollierende Migrationsbewegung statt. Die Landflucht sorgte für eine Entleerung der Dörfer und für eine "Verbäuerlichung" der Städte. Ein Phänomen, das bis heute nachwirkt.

**Die Produktion ungleicher Räume**  
Bereits in den frühen 1970er Jahren hatte der französische Philosoph und Raumtheoretiker Henri Lefebvre der UdSSR ihren Niedergang vorausgesagt. Ihm zufolge stellte das sowjetische Modell insofern eine Revision der kapitalistischen Akkumulation dar, indem es diesen Prozeß zu beschleunigen versuchte. Die Intensivierung des Wachstums sollte vor allem über die Privilegierung von herausragenden Produktionsstandorten erreicht werden.

Entgegen der offiziellen Ideologie gelang es diesem Territorialkonzept aber nie, ausreichende Synergieeffekte zu produzieren, um im ganzen Land eine sich selbst tragende Entwicklung in Gang zu setzen. Die Hierarchisierung ließ die Wachstumspole immer stärker und die vernachlässigten Regionen immer schwächer werden. So blieben die großen Prestigeprojekte und die monu-

mental Bauten letztlich Imponiergesten, deren symbolische Integrationskraft nicht ausreichte, um die Legitimität des Systems auf Dauer zu sichern. Auch der nicht lösbare Widerspruch zwischen den imaginären Räumen der Machtdarstellung und den realen Räumen des Alltags führte zum Untergang des sowjetischen Imperiums.

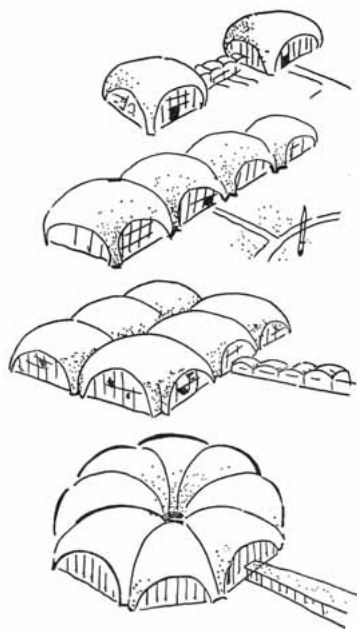
Klaus Ronneberger/Georg Schöllhammer

Rechercheteam: Georg Schöllhammer (Leitung), Klaus Ronneberger, Markus Weisbeck und Heike Ander

Local Modernities wird gefördert von der Kulturstiftung des Bundes.



rechts: El Lissitzky, Wolkenbügel, 1923–1925.  
unten: Tbilissi, Ministerium für Brücken- und Straßenbau, 1974, G. Čachava, Z. Džalaganija, T. Tchiava, A. Kimberg.



links: Überdachung einer quadratischen, rechteckigen und einer polygonalen Grundfläche.  
unten: Restaurant eines Erholungszentrums an der Küste bei Sumgait, ca. 40 km nordwestlich von Baku.



## Public Form

Alexander D'Hooghe, Public Form, Vincent Brunetta, Véronique Patteeuw (Ed.), Antwerpen 2005

*Public Form* von Alexander D'Hooghe ist vor kurzem in der Reihe "Young Architects in Flanders" erschienen. Nach seinem Architektur-Diplom an der Universität von Leuven 1996 absolvierte Alexander D'Hooghe in Harvard den Masterkurs "Urban Design". Im Anschluß daran ging er in die frühere Sowjetunion, um für das Forschungsprojekt "Project on the City" von Rem Koolhaas die "Eroberung" Sibiriens zu untersuchen, die von der sowjetischen Administration als Plan konzipiert war, das gesamte eurasische Territorium zu bevölkern. Nach seiner Promotion am Berlage Institut über die Bedeutung der öffentlichen Form kehrte er in die USA zurück und unterrichtet zur Zeit am MIT.

D'Hooghes Faszination für die Ursprünge des Städtebaus und seine tief-sitzende Unzufriedenheit mit den gegenwärtigen Entwicklungen in der städtebaulichen Forschung in Europa bilden die Basis seines Forschungsinteresses, das sich zwischen historiographischem Ansatz und spekulativen Szenarien bewegt.

D'Hooghes Forschungsprojekt, dessen erste Ergebnisse in *Public Form* in kondensierter Form vorgestellt werden, fokussiert vor allem auf die sich verändernden politischen Hintergründe der UdSSR in den 1920er Jahren – ein Kontext, in dem die Arbeiten der "Desurbanisten" einem monumentalen und emblematischen Projekt weichen mußten: Boris Iofans Palast der Sowjets in Moskau. D'Hooghe lenkt den Blick auf dieses Projekt in dem Versuch, dessen Einflüsse auf eine Gruppe westlicher Architekten und Stadtplaner, die sich in den 1950er Jahren an der Ostküste Amerikas versammelten, neu zu bewerten. So arbeiteten u.a. Sigfried Giedion, José Luis Sert, Louis Kahn und Fumihiko Maki relativ unabhängig von einander an einem radikalen Projekt für die amerikanische Stadt, die zu jener Zeit bereits den Konsequenzen des Kapitalismus unterlegen war. In dem Versuch, diese desurbanistischen Tendenzen auf-



zuhalten, griffen sie dabei auf die Potentiale symbolischer und monumentaler Formen zurück und arbeiteten an der Definition einer modernen "Neuen Monumentalität". D'Hooghe interpretiert diese Versuche als eine späte Reaktion auf den monumentalen Palast der Sowjets und stützt sich dabei auf die kritische Neubewertung dieser wichtigen Periode in der Architekturgeschichte, wie sie in letzter Zeit unter-  
nommen wurde.

Doch D'Hooghe geht einen Schritt weiter. Er ignoriert bewußt die Rolle des Historikers und weigert sich, Geschichte entweder als ein geradliniges Forschungsfeld zu betrachten oder als Materialquelle zu benutzen, um seinen Argumenten Gewicht zu verleihen. Er hinterfragt Geschichte an sich, mit der Ambition, sorgfältig ausgewählte Fragmente und aufgegebenen Projekte zu reaktivieren und ihnen neues Leben einzuhauchen. Auf diese Weise versucht er das Projekt der "Neuen Monumentalität" in unsere Zeit zu übertragen und das dahinterstehende Manifest als Blaupause für heutige Architekten und Stadtplaner zu übersetzen, die sich ebenfalls mit desurbanistischen Entwicklungen, unkontrolliertem Wachstum und hoch verdichteten Landschaften konfrontiert sehen. Darüber hinaus nimmt D'Hooghes Buch nicht nur die Form eines Manifests oder einer Suche nach der Bedeutung monumentaler und symbolischer Formen an, sondern bezieht eine polemische Position in einem Klima, in dem Architekten und Stadtplaner allzu willig sind, sich mit der Realität des zeitgenössischen Sprawl abzufinden, als ob es keinen Ausweg mehr gäbe.

Vincent Brunetta/Véronique Patteeuw

## Beijing Case

### Die Kultur des High Speed Urbanismus

Von Juli bis Oktober 2005 hielten sich sieben deutsche und drei chinesische Künstlerinnen und Künstler als Stipendiaten des Projektes *Beijing Case* – Die Kultur des *High Speed Urbanismus* in Peking auf, um während ihres viermonatigen Aufenthaltes die kulturelle Dimension des rasanten städtischen Wachstums vor Ort zu untersuchen und künstlerisch zu verarbeiten. Das Projekt *Beijing Case* ist Teil des von der

Kulturstiftung des Bundes initiierten Schwerpunktprogramms Kunst und Stadt und wird in Peking in Kooperation mit dem dortigen *Goethe-Institut* durchgeführt. archplus ist Medienpartner des Projekts.

Die Kulturstiftung des Bundes setzt mit *Beijing Case* ihr in Caracas vor zwei Jahren gestartetes Stipendienprogramm zur Erforschung internationaler urbaner Entwicklungen in Megastädten mit dem Untersuchungsprojekt in Peking fort, das sich mit dem explosiven Wachstum der Stadt und seinem Einfluß auf die urbane Kultur im Spannungsfeld zwischen Tradition und Moderne auseinandersetzt. In China

vollzieht sich ein atemberaubender ökonomischer und gesellschaftlicher Wandel. Die wachsende Verflechtung chinesischer Märkte mit denen westlicher Länder stellt nicht nur eine ökonomische und politische, sondern auch eine kulturelle Herausforderung dar. Der Modernisierungsprozeß und seine kulturellen Auswirkungen lassen sich an den urbanen Entwicklungen in der chinesischen Hauptstadt besonders gut nachvollziehen. (Vgl. archplus 168) Während die Kenntnis europäischer Sprachen, Kunst und Literatur in China weit verbreitet ist, wissen im Westen nur wenige etwas über die zeitgenössische chinesische Kultur. Am

Beispiel der Megastadt Peking, die als administratives, politisches und kulturelles Zentrum des Landes besonderen Symbolcharakter besitzt, bearbeitet das von Gregor Jansen kuratierte Projekt das Thema künstlerisch und stellt die Ergebnisse in Deutschland und China vor.

Die Künstler des Projekts haben ihre Arbeiten bereits in Peking ausgestellt. Die Ausstellung wird im Frühjahr 2006 im ZKM Karlsruhe zu sehen sein.

Nora Sausmikat

[www.beijingcase.org](http://www.beijingcase.org)  
[www.bundeskulturstiftung.de](http://www.bundeskulturstiftung.de)

## Der planbare Nutzen

Monika Meyer-Künzel

Der planbare Nutzen – Stadtentwicklung durch Weltausstellungen und Olympische Spiele, Dölling & Galitz 2001



Monika Meyer-Künzels Buch bietet eine umfangreiche Zusammenschau stadtentwicklungspolitisch bedeutungsvoller Großereignisse seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Die Autorin teilt die Weltausstellungen und Olympischen Sommerspiele, die sie untersucht, in vier grob chronologisch aufeinanderfolgende Gruppen ein – Ephemere, Parks, Sport und Messe, Stadtentwicklung – die der Reihe nach anhand ihrer wesentlichen Schauplätze abgearbeitet werden. Aufbauend auf geschichtlichen Hintergrundinformationen zur Stadtentwicklung in den einzelnen Städten stellt sie Vorbereitung, Planung und bauliche Ausführung der Großbauten, Pavillons, Parks, Versorgungseinrichtungen und Verkehrsanlagen dar, die an den Standorten der Großereignisse die jeweilige Stadt häufig maßgeblich und nachhaltig veränderten. Um zu einer Einschätzung dieser Veränderungen zu gelangen, wird eingehend die Nachnutzung der Standorte und Anlagen behandelt und eine Städtstudie, die bisweilen auch mehrere Großereignisse in ein und derselben Stadt zusammenfaßt, mit einem bewertenden Resümee abgeschlossen.

Die Bilanz, die die Autorin zieht, fällt bei aller Klarheit ihrer Folgerungen doch äußerst knapp aus und reflektiert mehr oder minder bekannt klingende Appelle an die Einbindung von Großereignissen in eine planerische Gesamtkonzeption für die jeweilige Stadt. Auf die zahlreichen quantitativ erfaßten Daten zur Finanzierung, also zum Überschuß oder Defizit der jeweiligen Weltausstellung, geht sie praktisch nicht ein. Vielleicht ist es auch gar nicht möglich, den Stadtentwicklungserfolg eines Großereignisses mit solchen Zahlen angemessen zu würdigen. Zumindest geht das nicht mit dem methodischen Zugang der Autorin, die eine ungeheure und beeindruckende Materialfülle zusammengetragen hat, aber trotz ihrer

dezidierten Zwischenfazit zu keinem Zeitpunkt darüber hinausgehende Ansätze zu einer wissenschaftlich nachvollziehbaren Bewertung des Gegenstands versucht. So entsteht eine große und detailreiche Nacherzählung der Geschichte von Weltausstellungen und Olympischen Sommerspielen, gewürzt mit vielerlei zeitgenössischen Informationen über Entstehungs- und Erfolgsbedingungen vor Ort. Leider wirken Auswahl und Gewichtung der dargelegten Beispiele jedoch oft beliebig und werden methodisch nicht reflektiert. Angaben zu den tätigen Architekten sind zwar für eine wissenschaftliche Arbeit über Architektur und Städtebau von Interesse, stehen aber mitunter völlig isoliert und fehlen andernorts wieder, geben aber jedenfalls nur teilweise Auskunft über das eigentliche Anliegen der Arbeit. Sprachliche Ungereimtheiten erreichen immer wieder die Qualität von Stilblüten, was aber im Gegensatz zu den vielfach nur schwer entschlüsselbaren Karten und Plänen nur geringfügig ins Gewicht fällt. Die Fülle von Vorgängerarbeiten, die Beurteilungen der Erfolge von Großereignissen versucht haben, wird immer wieder erwähnt, ohne jedoch daraus Anregungen für ein schlüssiges Gesamtbeurteilungsraster abzuleiten.

Die Arbeit von Monika Meyer-Künzel wird wohl dennoch als Meilenstein angesehen werden, da sie den Versuch unternimmt, eine umfassende Darstellung der genannten Ereignisse über etwa 150 Jahre zu unternehmen. Vor allem für den städtebaugeschichtlich interessierten Leser bildet sie einen Steinbruch voller Anregungen zum Weiterlesen und weiteren Nachdenken. Eine planungswissenschaftlich integrative Arbeit über die Erfolgsfaktoren von Großereignissen steht allerdings weiter aus.

Uwe Altröck





## Architekturbild

Europäischer Architekturphotografie-Preis

Im zehnten Jahr seines Bestehens widmete sich der vom Stuttgarter Verein *architekturbild e.v.* thematisch ausgelobte *Europäische Architekturphotografie-Preis* dieses Jahr dem Thema Arbeitsplätze und benannte damit zum ersten

Mal eine konkrete Kategorie von Räumen als Motiv. Aus 337 Einsendungen wählte die Jury unter Vorsitz von Aaron Betsky vier Gewinner aus: Daniela Finke (1. Preis), Wolfgang Dürr (2. Preis), Andrea Botto sowie Koen van Damme (je ein 3. Preis). Darüber hinaus wurden 24 lobende Erwähnungen ausgesprochen.

Sehenswerte Architektur wird auch dieses Jahr fast nie ins Bild gesetzt. Viele der Bilder scheinen eher als Portraits im doppelten Sinne begreifbar. In

Nahsichten zeigen sie nüchterne Mikro- und Funktionsräume, denen eine flüchtige individuelle Spur eingeschrieben ist. Andere Bildserien rücken wiederum monumentale oder monotone Räume in den Vordergrund, in denen die Arbeitenden beinahe untergehen. So trägt die Architekturfotografie ihre spezifische ästhetische Arbeitsweise in soziale Alltagsräume hinein und schließt damit an die Thematik der ersten Auslobung von 1995 ("Mensch und Architektur") an, dieses Mal erweitert um den aktuellen prekären gesellschaftlichen Hintergrund. Damit öffnet sich die Architekturfotografie künstlerischen und sozialen Fragestellungen. Es läßt sich jedoch fragen, ob die Architekturfotografie hierfür die richtige Disziplin ist. *architekturbild e.v.* gebührt das Verdienst, diese Frage angestoßen zu haben.

Gregor Harbusch

Bau des Drei-Schluchten-Staudamms in Yichang (China), Fotografen Myrzik/Jarisch, München. Die Fotografen erhielten für ihre Bildserie eine "besondere lobende Erwähnung". Alle 28 Preise und Erwähnungen sind auf der Website des Auslobers dokumentiert.

[www.architekturbild-ev.de](http://www.architekturbild-ev.de)

## Termine

[www.archplus.net/termine.php](http://www.archplus.net/termine.php)

### Symposium zur Architekturtheorie – Architecture: art or science?

ETH Zürich, 20. Januar 2006

[www.gta.arch.ethz.ch](http://www.gta.arch.ethz.ch)

Mit Elizabeth Diller, Reinold Martin, Ákos Moravánszky, Antoine Picon, Philippe Rahm und Werner Sobek

### Rem Koolhaas – Architekt XXL

arte, 27. Januar 2006, 22:30 Uhr

Rem Koolhaas im Gespräch mit Dirk Becker und Markus Heidingsfelder

### David Adjaye – Making Public Buildings

Whitechapel Art Gallery, London

24. Januar – 26. März 2006

[www.whitechapel.org](http://www.whitechapel.org)

David Adjaye ist vor allem durch seine Privathäuser bekannt geworden. Die *Whitechapel Art Gallery* zeigt nun zehn gerade fertiggestellte oder in Planung befindliche öffentliche Bauten: z.B. die kürzlich eröffneten Bibliotheken im Londoner East End, der Pavillon für Olafur Eliasson für die Biennale 2005 in Venedig und der Neubau des Museum of Contemporary Art in Denver.

## ipasol stellt die Sonne in den Schatten

Sonnenschutzgläser von Interpane für intelligente Architekturkonzepte. Und weil jede Fassade anders ist, gibt es ipasol in einer Fülle individuell eingestellter Produktvarianten.

Ob hoch transparent oder mit interessanter Außenreflexion – ob farbneutral oder mit attraktiver Farbbrillanz – ipasol bietet höchste Performance, die begeistert.

# ipasol

für innovative Fassadenideen

### ipasol sky

$\tau_L$ -Wert 50 % (nach DIN EN 410)

g-Wert 27 % (nach DIN EN 410)

$U_g$ -Wert 1,1 W/m<sup>2</sup>K (nach DIN EN 673)

**NEU**

Architektur-Internetforum

*nextroom* ist ein österreichisches Internetforum für Architektur, basierend auf einer umfangreichen Bauten-, Bild- und Textdatenbank, in der tatsächliches Baugeschehen und das kritische Schreiben darüber gleichgewichtig präsentiert werden. Eine Vielzahl wichtiger österreichischer Architekturinstitutionen beliefert die Seite mit Material, wodurch ein umfassendes Archiv zeitgenössischer Bauten in Österreich entsteht. Somit vernetzt *nextroom* beispielhaft die verschiedenen regionalen Institutionen Österreichs und bündelt deren Anstrengungen um Architekturförderung und -vermittlung. Dabei wird auch der internationale Anschluß gesucht, wobei man insbesondere auf die östlichen Nachbarstaaten setzt und mit dem *Architektur Archiv Slowakei* begonnen hat, den ersten Baustein zu einer mitteleuropäischen Architekturdatenbank zu legen. Konsequenterweise gibt es die Navigationssebene von *nextroom* nun auch in slowakischer Sprache.

Tagesaktuell relevant für deutsche Leser wird *nextroom* insbesondere dadurch, daß – ähnlich der deutschen Feuilleton-Rundschau *perlentaucher.de* – in den wichtigsten deutschsprachigen

Tages- und Wochenzeitungen nach architekturrelevanten Beiträgen recherchiert und verlinkt wird. Wer sich für die öffentliche Diskussion von Architektur und Städtebau im deutschsprachigen Raum interessiert, erlangt hier komfortabel einen schnellen, gezielten und umfassenden Überblick. Darüber hinaus präsentiert sich seit Mitte 2005 auch eine wachsende Auswahl architektonischer Fachpublikationen auf der Seite. Als offizieller Medienpartner ist *archplus* seit kurzem mit ausgewählten Beiträgen in der Textsammlung vertreten.

Die Auswahl historischer Bauten ist zwar eher mager, gewinnt aber dadurch Relevanz, daß auch hier mit aktuellen Berichten aus der Presse verlinkt wird. So erhält man beispielsweise einen guten Überblick über die Presseberichte der letzten Jahre zum schlechten Bauzustand der Villa Tugendhat. Daß darüber hinaus auch Wettbewerbe, Preise, Publikationen, Veranstaltungen und Ausstellungen präsentiert werden, dürfte sich von alleine verstehen.

[www.nextroom.at](http://www.nextroom.at)

Gregor Harbusch



## Literatur zum Thema

Marius Babias, Das Neue Europa. Kultur des Vermischens und Politik der Repräsentation, Generali Foundation, Wien 2005, € 19,95

Roland Barthes, Das semiologische Abenteuer, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1988, € 10,50

Roland Barthes, Mythen des Alltags, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1964, € 8

Lieven Daenens u. a., Maarten van Severen – Werken/Work, Stichting Kunstboek, Oostkamp 2004; € 41,50

Guy Debord, Die Gesellschaft des Spektakels, Edition Tiamat, Berlin 1996, € 20

Alexander D'Hooghe, Public Form, VAI/A16, Antwerpen/Brüssel 2005, € 12,50

Hal Foster, Design and Crime, Verso, London/New York 2003, \$ 14

Georg Franck, Mentaler Kapitalismus. Eine politische Ökonomie des Geistes, Hanser, München/Wien 2005, € 23,50

Oliver Grau, Virtuelle Kunst in Geschichte und Gegenwart, Reimer, Berlin 2001, € 29,50

Tom Holert (Hrsg.), Imagineering. Visuelle Kultur und Politik der Sichtbarkeit, Oktagon, Köln 2000, € 24,80

Inst. für Architekturtheorie Wien/Österr. Gesellschaft für Architektur (Hrsg.), UmBau 21. Lernen von Calvin Klein, edition selene, Wien 2004, € 10,90

Fredric Jameson, Mythen der Moderne, Kulturverlag Kadmos, Berlin 2004, € 22,50

Rem Koolhaas/Kayoko Ota/Véronique Patteeuw, The Dutch Embassy in Berlin by OMA/Rem Koolhaas, NAI, Rotterdam 2004, € 25

Rem Koolhaas (Hrsg.), Content, Taschen, Köln 2004, € 9,99

Rem Koolhaas/Jens Hommert/Michael Kubo (Hrsg.), Projects for Prada Part 1, Fondazione Prada Edizioni 2001, € 57,50

Michael Kubo/Ramon Prat (Hrsg.), Seattle Public Library. OMA/LMN, Actar, Barcelona 2005, € 33,50

Sylvia Lavin/Helene Furján (Hrsg.), Crib Sheets, The Monacelli Press, New York 2005, \$ 35

Log. Observations on architecture and the contemporary city, Nr. 1-5 (2003-2005), je \$ 10

Metal Works at Casa da Música, Jofebar Metallwaren, 2005

Philipp Misselwitz/Hans Ulrich Obrist/Philipp Oswald (Hrsg.), Fun Palace 200X. Der Berliner Schlossplatz, Martin Schmitz, Berlin 2005, € 16,50

Herfried Münkler, Imperien, Rowohlt, Berlin 2005, € 19,90

Klaus Neumann-Braun/Birgit Richard (Hrsg.), Coolhunters. Jugendkulturen zwischen Medien und Markt, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 2005, € 10

Ferdinand Oppl (Hrsg.), Bild und Wahrnehmung der Stadt, Linz 2004, € 59

Véronique Patteeuw (Hrsg.), What is OMA? What is AMO?, NAI, Rotterdam 2003, € 25

Ulf Poschardt, Cool, Rowohlt, Reinbek 2002, € 12,90

Peter Sloterdijk, Falls Europa erwacht, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 2002, € 5,50

Heinz Steinert, Die Entdeckung der Kulturindustrie, Westfälisches Dampfboot, Münster 2003, € 24,80

Heinz Steinert, Kulturindustrie, Westfälisches Dampfboot, Münster 2002, € 15,30

Der Freund, 1/2004, € 10

nextroom

[www.nextroom.at](http://www.nextroom.at)

database for contemporary architecture



## Buchtips

Hans Ibelings/Kim Zwarts, Jacq. de Brouwer, NAi, Rotterdam 2005, € 50

Claus Leggewie/Erik Meyer, "Ein Ort, an den man gerne geht". Das Holo-caust-Mahnmal und die deutsche Geschichtspolitik nach 1989, Hanser, München/Wien 2005, € 23,50

Joaquín Medina Warmburg, Projizierte Moderne. Deutschsprachige Architekten und Städtebauer in Spanien (1918-36), Vervuert, Frankfurt a.M. 2005, € 88

Ursula Muscheler, Die Nutzlosigkeit des Eiffelturms, C.H. Beck, München 2005

## Betrifft archplus

In *archplus* 172 meldeten wir, daß die Gruppe *Raumlabor* für ihr Projekt *Hotel Neustadt* bei der Vergabe des Hans-Schaefers-Preises eine Auszeichnung erhielt. Dies ist nicht richtig. Die Auszeichnung wurde für das Stadtentwicklungskonzept *Kolorado Neustadt* vergeben. Wir bitten um Entschuldigung.

In *archplus* 173 Wettbewerb Schrumpfende Städte hatten wir leider vergessen, den Übersetzer zweier Texte zu nennen. Die Texte *Web-Kommuna* und *Migrations* wurden von Stefan Barmann ins Deutsche übertragen. Wir bitten, das Versäumnis zu entschuldigen.

## Werner Müller

### Ein Nachruf

Am 14. Januar 2005 verstarb Werner Müller in Detmold. Mit Werner Müller verlor die im Werden begriffene Bautechnikgeschichte eine Persönlichkeit, die sich außerordentlich innovativ, produktiv und behutsam im sensiblen Phasenübergang zwischen Technik- und Kunstgeschichte bewegte. Diesen Forschungen widmete er sich privat, neben seinem eigentlichen Beruf als Chemiker bzw. während seiner Zeit als Pensionär. Sein Forschungsinteresse galt der Geschichte der Stereotomie – eines Wissensgebietes, das sich mit der Konstruktion stereometrischer Körper beschäftigt und historisch-logisch auf das Problem des Steinschnittes bei Gewölbekonstruktionen zurückverfolgen läßt.

Werner Müller wurde am 18. Dezember 1923 in Wilhelmshaven geboren und wuchs in Hannover auf. Als junger Abiturient wurde er 1942 zum Kriegsdienst eingezogen und kam in sowjetische Kriegsgefangenschaft, aus der er Ende 1943 zurückkehrte. Danach nahm Werner Müller das Chemiestudium an der Universität Göttingen auf, das er 1955 mit dem Diplom abschloß. Ein Jahr später promovierte er dort mit einer Arbeit zur Photochemie. Die lange Krankheit seiner 1966 verstorbenen (ersten) Ehefrau bildete einen tiefen Einschnitt im Leben seiner Familie. Werner Müller lebte und arbeitete sich buchstäblich aus dem Tal der Verzweiflung zu seiner zweiten Lebenshälfte empor: 1968 heiratete er wieder und veröffentlichte seinen ersten Aufsatz zur Geschichte der Stereotomie. Damit begann Werner Müllers reiches Forscherleben auf dem Gebiet der Technik- und Kunstgeschichte.

In den 1970er und 1980er Jahren publizierte er zahlreiche Beiträge zu technischen und ästhetischen Fragestellungen der Spätgotik. Das 1987 im Deutschen Kunstverlag erschienene Buch "Kunstwerk, Kunstgeschichte und Computer" kann als Programmschrift Werner Müllers gedeutet werden. Dort eröffnete er neue, von der traditionellen Kunstgeschichte damals noch kaum bemerkte



Wege für die Rezeption des Kunstwerks mit dem Ziel, das Kunstwerk im Rahmen der seinem Entwurf zugrundeliegenden Bildungsgesetze veränderbar zu machen. Nach Müller erlaubt der Computer nicht nur die räumliche Visualisierung solcher Werke, die Entwurf geblieben sind, sondern er kann auch dazu dienen, im Geiste eines bestimmten Künstlers ganz neue Werke zu entwerfen und darzustellen. An der Realisierung dieses Programms arbeitete er zusammen mit dem Mathematiker Norbert Quen vom Interdisziplinären Zentrum für Wissenschaftliches Rechnen der Universität Heidelberg. Sie erschlossen mit der Computergraphik systematisch die gotische Bautechnik und Architektur; dabei ging es ihnen vor allem um die Veranschaulichung von Formbildungsprozessen spätgotischer Gewölbe. 1993 erhielt Werner Müller für seine Publikationen den angesehenen Jahrespreis der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

Inmitten seiner Reflektionen über die geometrische Weltbetrachtung der nordischen Renaissance verstarb Werner Müller im Alter von 82 Jahren. Er hinterläßt ein umfangreiches Œuvre zur Geschichte der Stereotomie in Mitteleuropa, Frankreich und Italien, zum technologischen Stilvergleich zwischen deutscher Spätgotik und deutschem Barock unter besonderer Berücksichtigung des Steinmetzhandwerks, zum Verhältnis zwischen technikgeschichtlicher und kunsthistorischer Architektur-betrachtung, zu computergestützten Gewölbeentwürfen der deutschen, österreichischen und böhmisch-sächsischen Spätgotik und schließlich zur Anamorphosentechnik.

Karl-Eugen Kurrer



Design Award Winner 2005



www.steng.de mail@steng.de